Das Ensemble Cordia feiert Rossini

18/03/19 Blog von Francesco Castellini

https://newsumbriablog.wordpress.com/2019/03/18/lorchestra-cordia-celebra-rossini/

Angekündigt von den dumpfen Schlägen der Basstrommel, angeordnet wie bei einer Prozession, zogen die Musiker in den Saal ein, die Füße hinter sich her ziehend wie die Büßer der Antike, ihre Instrumente bereits angesetzt. So begann in der Sala dei Notari, drei Monate nach dem Ende der weltweiten Gedächtnisfeiern, für die Amici della Musica jenes musikalische Ereignis, mit dem sie des großen Komponisten Gioacchino Rossini gedenken wollten. Für eine Vereinigung, deren Schwerpunkt auf der Aufführung kammermusikalischer Werke liegt, gehört Rossini nicht zu den Favoriten. Aber diesmal ging es darum, den 150. Todestag des Meisters zu feiern, und wie dies geschehen ist, hat an diesem Samstagabend nicht nur alle Erwartungen übertroffen, sondern uns alle mit zahllosen Überraschungen in begeistertes Staunen versetzt. Wenn nämlich die Musiker von Cordia, einem Ensemble, das in Bruneck gegründet wurde und in Wien sein Debüt gab, auf der Bühne spielen, dann ergibt sich die Qualität auch aus dem klugen Einsatz der Originalinstrumente. Das wären zum Beispiel die Klarinetten und Oboen, deren Klang zwar unweigerlich an heftige Zahnschmerzen erinnert, aber immerhin genau dasjenige Klangwerkzeug waren, für das Rossini seine Meisterwerke komponiert hat. Rossinis Hauptinteresse galt zwar dem Instrument der menschlichen Stimme, gleichwohl aber spielte er selbst Cello und bei seinen Orchesterwerken orientierte er sich seit Anbeginn an Haydn und Mozart. Auch Stefano Veggetti, der Gründer und Leiter von Cordia, spielt Cello. Aber anders als viele seiner Kollegen gebärdet er sich nicht als Konzertmeister, sondern sitzt Seite an Seite mit seinen Musikern zwischen den Notenständern. Die Wirkung ist eine außergewöhnliche und das Ergebnis ein überwältigendes, nicht zuletzt auch deshalb, weil bei der Aufführung in Perugia auch einige Mitglieder von Göteborg Baroque das Ensemble verstärkten.

Wie bereits gesagt, bewegte sich die Prozession der Musiker von der Sala dei Sindaci kommend in Richtung Bühne. Dazu spielten sie den Trauermarsch aus der „Gazza ladra“, und sobald sie sich auf der Bühne aufgestellt hatten, leitete der Trommelwirbel zur Symphonie des gleichnamigen Melodrams über. Abgesehen von der Coca-Cola-Werbung, ist das sicher eine der am häufigsten gehörten Symphonien von Rossini, hat sie doch Kubrick sehr dramatisch als Musik für seinen berühmten Film „A Clockwork Orange“ eingesetzt. 1973 wählte sie Dino Risi als Untermalung einer Szene in seinem Film „Sesso matto“ mit Laura Antonelli und Giancarlo Giannini – und zog damit das Ganze schon beinahe ins Lächerliche.

Das Ensemble Cordia trug auch dem Umstand Rechnung, dass Rossini ein Zeitgenosse Napoleons war. Die Interpretation inspirierte sich an den Tempi und Rhythmen der Militärmärsche, die die Soldaten dermaßen beflügelten, dass sie stets schneller vor Ort waren, als es der Feind ahnen konnte – Mit den Folgen, die wir alle kennen.

Ab diesem Moment war klar, was uns an diesem Abend erwartete: eine faszinierende Reise durch die Klangwelten Rossinis, mit diesen verzweifelt heulenden Hörnern, den hingegen „modern“ antwortenden Trompeten, dem gewagten Tanz der Posaunenklänge auf den Stimmzungen. Darüber legte sich das Beben der Streicher, deren „historischer“ Umgang mit den Saiten bei uns als hochmoderne Spielart ankommt. Es ist vor allem die Bogenhaltung, unter der die Saiten wie unter einem Windstoß vibrieren – eine Technik, die im „Wilhelm Tell“ das Tosen eines Sturms heraufzubeschwören vormochte.Was das Spektrum der Klangfarben von Cordia noch zusätzlich bereicherte, war dieses Fortepiano, das den bekannten Melodien mit einem leisen Plätschern antwortete, fast wie ein Nachgeschmack, den man kaum wahrnimmt, der aber dennoch die Aufmerksamkeit weckt.

Knappe 65 Minuten dauerte das Ganze Das sind nicht viele, aber sie reichten aus, um die Atmosphäre einer freudigen Zusammenkunft heraufzubeschwören – während der sechs Symphonien des großen Meisters aus Pesaro, während der spritzigen und von den Streichern zum Knistern gebrachten „Cenerentola“ bis hin zum „Maometto Secondo“, diesem neapolitanischen Werk aus der Zeit der Carbonari, mit dem sich Rossini vielleicht nicht ganz freiwillig, aber umso mutiger den musikalischen Granden des Risorgimento anschloss. „Maometto Secondo“ entstand vor dem Hintergrund der Aufstände der Liberalen in Neapel und wurde Jahre später von den liberalen Kräften Griechenlands wiederentdeckt. Die Musik dieses Werks ist ebenso intensiv wie die von „Mosè“ und „Erminione“, und es ist ebenso wie diese beiden Opern unbekannt geblieben. Die Geschichte hat sich wohl für den komischen Rossini entschieden – und dagegen kann man nichts einwenden.

Für „Semiramide“ geht ein hymnisches Lob an die Hörner mit ihrem wahrlich babylonischen Gepräge, „Il barbiere die Siviglia“ bestach durch seine unglaubliche Transparenz. In der Tat ist dies das Geheimnis der überragenden Art zu musizieren von Cordia: eine Leichtigkeit und eine Reinheit, an die kein traditionelles Symphonieorchester herankommt. Alles vibriert kürzer, der Klang trifft das Ohr wie ein Pfeil, blitzschnell und treffsicher. Der gezielte Einsatz des „Crescendo“ steuert die Ausbreitung des Klangs, der dann wieder mit großer Sorgfalt in seiner Intensität gesenkt wird, um dann wieder kraftvoll anzuschwellen: So etwas muss man erst einmal gehört haben. Das sollte Schule machen. Das schlägt den Zuhörer in seinen Bann, der Bekanntes oder für bekannt Gehaltenes plötzlich mit ganz anderen Ohren hört. Und er ist Cordia zutiefst dankbar für dieses Klanggewitter am Ende von „Guglielmo Tell“, das von den Wappen im Saal widerhallt wie eine bacchische Dithyrambe, trunken vor Glückseligkeit.

Veggetti und seine Musiker bedankten sich beim begeisterten Publikum zuerst mit dem unglaublichen – gespielten und gesungenen – Finale von „Un viaggio a Reims“, an das sie mit dem Tempo eines Dragonergeschwaders noch einmal den „Tell“ anschlossen.

Wenn Rossini von Cordia gespielt so klingt, wozu sind diese Musiker dann erst bei Mozart fähig?

L’orchestra Cordia Celebra Rossini

18/03/19 Blog di Francesco Castellini

https://newsumbriablog.wordpress.com/2019/03/18/lorchestra-cordia-celebra-rossini/

Sono entrati in processione, strascicando i piedi come antichi penitenti e imbracciando i loro strumenti e suonandoli. Li precedeva il lugubre rintocco della grancassa. Nella sala dei Notari gli Amici della Musica celebravano, tre mesi dopo la chiusura delle celebrazioni mondiali, il loro ricordo della figura di Gioachino Rossini, un nome che ricorre molto raramente negli annali di una istituzione prevalentemente cameristica. Ma quando ci sono i centenari da rispettare si può farlo in modo stupefacente come quello che abbiamo avuto la fortuna di ascoltare, in un sabato sera carico di aspettative e grondante di sorprese. Perché quando si tratta dell’ensemble Cordia, formazione che nasce a Brunico, in quel dell’Alto Adige e vanta il suo debutto a Vienna, la parola qualità si associa a un uso intelligente degli strumenti di fattura antica, come quei clarinetti e quegli oboi il cui suono evoca immancabilmente un feroce mal di denti, ma che pure erano gli arnesi sonori per i quali Gioachino scrisse i suoi capolavori. Lui, veramente, si occupava più di voci, ma il violoncello lo suonava e le sue orchestrazioni, sin dagli esordi, sapevano di Haydn e di Mozart. Ora il violoncello è lo strumento che suona Stefano Veggetti, il direttore e il creatore di Cordia, ma lo fa seduto tra i leggii dei suoi colleghi, senza improvvisarsi, al pari di molti suoi colleghi, improbabile concertatore. L’efficacia è comunque straordinaria, anche perché nell’operazione perugina, sono coinvolti anche alcuni strumentisti dell’orchestra barocca di Göteborg e gli esiti sono a dir poco strabilianti.

La processione dunque, dalla sala dei Sindaci al palco, attraverso mezza sala. La musica era quella della marcia funebre della Gazza Ladra, e sarà proprio il rullante a dare inizio, una volta schierati in pedana, alla sinfonia dell’omonimo melodramma. E’ certamente una delle sinfonie più ascoltate di Rossini, a parte l’uso che ne sta facendo la pubblicità della Coca Cola, anche perché Kubrik la usò drammaticamente nella sua “Arancia meccanica”. Nel ’73 Dino Risi la utilizzò, con esiti morbosamente esilaranti, in un episodio di “Sesso Matto” con Laura Antonelli e Giancarlo Giannini.

Oltretutto i Cordia, ricordando che Gioachino era nato nell’età napoleonica, hanno staccato il tempo e il metro ritmico adottato dall’Armée del grande Corso per far marciare i soldati che, notoriamente arrivavano galvanizzati sempre prima di quando prevedesse il nemico. Con le conseguenze che sappiamo.

Da qui abbiamo capito cosa ci aspettava nella serata, ovvero un percorso affascinante tra i suoni d'epoca dell'orchestrazione rossiniana, con quei corni che ululavano con disperazione, le trombe che però rispondevano "alla moderna" e i tromboni in equilibrio ibrido sulle ance esposte pericolosamente allo scrocchio. Ma su tutti si spalmava il brivido degli archi, suonati con un rapporto con le corde che sarà "storico" ma che a noi sa di efficacia modernissima. Soprattutto per l'inclinazione dei crini che fa vibrare le corde come folate di vento, cosa che nel finale, il Guglielmo Tell, provocherà un verosimile scroscio di uragano. Quel che rende ancor più pregevole l' impaginazione timbrica dei Cordia è la presenza di quel fortepiano chiocciante che risponde con piccoli rivoli melodici agli inserti melodici più conosciuti. E' come retrogusto di cui si avverte appena l'aroma, ma che fa "strano" al punto giusto.

In appena sessantacinque minuti, troppo pochi, ma sufficienti a scatenare il senso di gioiosa assemblea che caratterizza tutto il concerto, si percorrono sei sinfonie-ouvertures del grande pesarese, dalla Cenerentola, scattante come non mai e letteralmente radiografata dal crepitio degli archi, al Maometto Secondo, opera napoletana degli anni delle rivoluzioni carbonare, una grande gesto di coraggio con cui Rossini si assicurò, forse malvolentieri, un posto tra i padre musicali del Risorgimento. L'opera nasceva sull'onda dei moti costituzionali dei liberali napoletani e fu ripristinata, anni dopo, in Francia, dai fermenti della libertà della Grecia dall'oppressore ottomano. E' una musica di una intensità pari a quella del Mosè e dell'Ermione, e analogamente è misconosciuta. Ma d'altra parte, se la storia ha optato per il Rossini comico, c'è poco da controbattere.

Semiramide: un elogio ai corni, mai così efficacemente "babilonesi", e Barbiere di Siviglia che frizza con incredibile trasparenza. Perché poi, in realtà è questa la cifra costitutiva dell'eccellente livello qualitativo dei Cordia, ovvero una leggerezza e una purezza che sono impensabili per un'orchestra sinfonica di tradizione. Tutto vibra più "corto" e quindi il suono si -

- espande con la efficacia di una freccia, schioccante e precisa. Un uso intelligentissimo del “Crescendo” modella l’espansione sonora, ma accorti ribilanciamenti abbassano l’intensità per poi rigonfiarla: mai sentito una cosa del genere. Dovrebbe fare scuola. Chi ascolta ne è colpito e con le sue orecchie legge in maniera diversa ciò che già conosceva, o credeva di conoscere. E ringrazia i Cordia capaci di sollevare quella tempesta di suono del conclusivo Guglielmo Tell che rimbalza sugli stemmi della sala come un ditirambo bacchico, follemente gioioso. Per rispondere all’entusiasmo del pubblico Veggetti e compagni si producono, anche cantando, nell’incredibile finale del Viaggio a Reims, poi, con la prontezza di un drappello di dragoni, si ricompongono per la replica del Tell. Se suonano così Rossini, cosa saranno capaci di fare con Mozart?